

Mit dem Biss in den Apfel begann das Unglück

Zurück ins Paradies an der Kunstbiennale im Weiertal bei Winterthur

SUSANNA KOEBERLE

Das Verhältnis zwischen Natur und Mensch ist eine komplexe Angelegenheit. Die damit verbundenen Verstrickungen lassen sich indes mit einer alten Geschichte darstellen, nämlich mit der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies. Als Adam und Eva im Garten Eden weilten, war alles noch in Ordnung. Mit dem Biss in den Apfel nahm das Unglück seinen Anfang – beziehungsweise die Geschichte des Menschseins überhaupt. Der Sündenfall steht für die verlorene Unschuld, das Paradies wird für den Menschen zum Sehnsuchtsort. Die Vertreibung ist gleichbedeutend mit der *Conditio humana*. Denn das Narrativ macht deutlich, dass dieser Ort für uns schon immer verloren war.

«Paradise, lost» lautet der Titel der sechsten Ausgabe der Skulpturen-Biennale Weiertal. Die Freiluftausstellung im zauberhaften Park unweit von Winterthur wurde von Christoph Doswald kuratiert. Der Titel nimmt, wenn auch durch das Komma leicht verrückt, auf John Miltons Gedicht «Paradise Lost» Bezug. Darin wird in zwölf Gesängen die ganze Tragödie um die verzwickten Beziehungen zwischen Gott, seinem Widersacher Satan und dem Menschen erzählt. Diese Geschichte hat nichts an Aktualität eingebüsst. Denn was hat der Mensch anderes angestellt mit der Erde – diesem Urgarten im Grossformat –, als ihre Zerstörung voranzutreiben?

Freunde im Garten

Der Garten steht denn auch für den Widerstreit zwischen Kultur und Natur. All das ist auch in der Kunst seit je ein Thema. Insofern ist der Garten ein dankbares Feld, das Doswald sinnigerweise auch als Territorium auffasst, um über grundsätzliche Fragen zu Kunst nachzudenken. Er lud 25 Kunstschaffende aus der Schweiz ein, eigens für die Skulpturen-Biennale eine Arbeit zu kreieren. In einzelnen Fällen wählte er bereits bestehende Werke aus. Und das Zusammenwirken der unterschiedlichen Arbeiten erweist sich als Ansammlung, deren Wirkung grösser ist als die Summe der einzelnen Teile.

Das schmälert die Aussagekraft der einzelnen Kunstwerke keineswegs. Doch gerade bei einem so vielschichtigen Thema zeigt sich, dass erst Diversität der hier verhandelten Materie gerecht werden kann. Das kuratorische Konzept sowie die Auswahl der Beteiligten basieren vielleicht auch aus diesem Grund «auf



Mitten im Weiher schwimmen aufblasbare Einhörner, die Olaf Breuning per Post in die Schweiz geschickt hat.

KARIN HOFER / NZZ

Freundschaften und Vertrauen statt auf internationalen Top-100-Ratings», so Doswald. Nähe schafft Diskurs, Dialoge schaffen Komplexität. Denn vereinfacht wird schon genug heutzutage.

Und Doswald hat auch das Feld bewusst geöffnet. Erstmals werden Arbeiten ausserhalb des Gartens aufgestellt. Diesen Akt der Überschreitung und der Kontextverschiebung thematisieren gleich zwei Werke. Die Arbeit «Traversina – Magic Threshold» von Mirko Baselgia ist allerdings unsichtbar. Sie besteht in einer Handlungsanweisung. Auf alte Rituale hinweisend, fordert der Künstler dazu auf, unsere eigene Schwelle zu überschreiten. Nach dem Rundgang, den wir barfuss zu unternehmen haben, sollen wir diese Geste wiederholen und die Schwelle (etwa einen Ast) beiseitelegen. Könnte hier ein Wandel des Denkens einsetzen? Könnte par-

tizipatives Denken, wie es viele Kulturen kannten und heute noch kennen, wieder den Weg ins unsere Köpfe finden?

Das Ende ist nahe

Dass Kunst nicht nur Wandel anregen kann, sondern sich auch selbst transformiert, führt die Skulptur «Efa» (anklingend an Eva, die erste Frau) von Katja Schenker vor. Der Schneemann (oder die Schneefrau?) besteht aus Asphalt und wird im Verlauf der Ausstellung und je nach Höhe der Temperaturen seine Farbe und seine Konsistenz verändern. Dass «Efa» schwarz und nicht weiss, dass sie weiblich und nicht männlich ist, bricht unsere verkrusteten Sehweisen und starren gesellschaftlichen Wertesysteme auf.

Diese produktive Verschiebung der Wahrnehmung ist auch das Verdienst anderer Arbeiten. Sie bewirken dies

entweder leise und kaum wahrnehmbar durch kleine Eingriffe und Setzungen, so zum Beispiel «Rainchain» von Franziska Furter, eine Kette, an der Wasser vom Dach eines kleinen Gartenpavillons rinnt. Die funktionale Erfindung der Regenkette kommt ursprünglich aus Japan und wird hier zu einer subtilen Reverenz an eine fremde Kultur. Oder frech und poppig: So sehen Maja Hürsts drei bunte «Wolpertikas»-Mischwesen fremd und erheiternd in einem aus; zwei davon befinden sich am Höhenweg über dem Garten, ein anderes thront monstergleich am malerischen Weiher.

Mitten im Weiher schwimmen mehrere aufblasbare Einhörner, die der in den USA lebende Künstler Olaf Breuning per Post in die Schweiz geschickt hat. Scheinbar sorglos drehen sie sich elegant im Wind, begleitet von kleinen «Scheisshaufen», auch sie aufblasbar.

Die Lacher wären gesichert, wären da nicht die merkwürdigen, Emoji-Masken tragenden Personen, die auf den Einhörnern liegen. So fühle er sich als Künstler, liess Breuning in einer E-Mail verlauten: voller Energie und doch «irgendwie ausgeknockt». Das Leben ist eine permanente Überforderung, mit diesem Gefühl sind die Künstler wohl nicht allein. Wir sind erschöpft von all dem Geschehen – von aktuellen Krisen und drohenden Katastrophen, von der E-Mail-Flut und dem Strom von Instagram-Bildern, von menschlichen Tragödien und politischer Ausweglosigkeit. «The end is near» steht in weissen Lettern auf dem schwarzen Billboard von Beni Bischof. Es steht am Rande des Gartens. Man kann das wörtlich oder ironisch verstehen.

Winterthur, Weiertal (Rumstalstrasse 55), bis 8. September.

Seine Rhythmen braucht das Land

Milton Nascimento ist in Brasilien ein Volksheld. Das verdankt der Sänger seiner Musik und seinem Engagement

HANS KELLER

Über heulenden Gitarren, die von chaotischer Perkussion vorwärtsgetrieben werden, schwebt in die abendliche Dämmerung hinaus ein monotoner Singsang. Der Sänger beklagt die Langeweile einsamer Männer, die an der Strassenecke die Nacht verbringen und über ihre Sterblichkeit sinnieren. Willkommen in der psychedelischen Welt des Clube da Esquina (Klub an der Ecke), willkommen in der Musik von Milton Nascimento, der diesen Song dem Clube gewidmet hat.

Wir befinden uns nicht im Swinging London, wo die Psychedelia-Pioniere Pink Floyd ihr Publikum in Trance versetzen, sondern im brasilianischen Binnenstaat Minas Gerais. Man schreibt das Jahr 1972. In der Hauptstadt Belo Horizonte tüfteln die Brüder Lô und Márcio Borges zusammen mit Milton Nascimento an einem innovativen Konzept herum, das den Rahmen gängiger Brasil-Trends wie des Bossa nova sprengen soll.

Das Trio ist Teil der sogenannten Clube-da-Esquina-Bewegung, die auch bildende Künstler und Poeten einschliesst. Sie horchen in die Welt hinaus, um sich

von Rock, Folk, Klassik und den Soundexperimenten der Beatles inspirieren zu lassen. Der kreativen Freiheit scheinen im «Pansonikum» des Clube da Esquina keine Grenzen gesetzt. Und Milton Nascimento revolutioniert mit seinen neuartigen Sounds die Música Popular Brasileira nun ähnlich gründlich wie fast gleichzeitig Gilberto Gil und Caetano Veloso mit ihrem Tropicalismo.

Favela und Adoption

Geboren wurde Milton Nascimento 1942 in einer Favela von Rio de Janeiro. Seine Mutter arbeitete im Hause eines musikbegeisterten Akademiker-Ehepaars, welches sich zur Adoption von Milton entschloss. Dass die Pflegemutter Musiklehrerin war, erwies sich als wichtig für den Werdegang des Pflegesohnes. Die Familie zog nach Três Pontas in Minas Gerais.

Mit neunzehn Jahren tingelte der ruhige und besonnene Milton Nascimento dann bereits als Gitarrist und Falsettsänger durch die Provinzhauptstadt Belo Horizonte. Er wurde Mitglied von Samba-Bands sowie eines Jazztrios. Sein musikalisches Spektrum war von Anfang

an breit. Ein Verehrer des Bossa-nova-Stars João Gilberto, liess er sich auch von der afrobrasilianischen, hypnotisch-repetitiven Rhythmik inspirieren sowie von der modalen, klangmalerischen Jazzimprovisation des amerikanischen Saxophonisten Wayne Shorter (mit dem er 1974 das Album «Native Dancer» einspielte).

Seinen ersten Erfolgssong «Travessia» (1967), ein Lied mit einer endlosen Melodie, verstanden viele Brasilianer als Protestsong gegen das damalige Militärregime (1964–85). Tatsächlich eckte Milton Nascimento immer wieder an bei der Zensurbehörde der Diktatur, nicht zuletzt durch seine Erscheinung als Afrobrasilianer mit Dreadlocks, der sich für Minderheiten wie die Indios einsetzte.

Die Tropicalistas Gilberto Gil und Caetano Veloso flohen damals vor den Repressalien ins Exil. Wie aber überlebte Nascimento die schwierigen Jahre? Er habe sich geschoren, Brasilien nur als Leiche zu verlassen, erklärt er heute. «Ich war nach Los Angeles zu den Aufnahmen für mein Album «Courage» eingeladen und hätte dort im Exil bleiben können. Ich wollte jedoch nach Brasilien zurück.» In der schlimmsten Phase der Diktatur durfte Nascimento nicht mehr

auftreten, seine Songs wurden zensuriert. Die stark verschlüsselten und metaphorischen Texte von «Milagre dos Peixes» (Das Fisch-Wunder) etwa seien 1973 dermassen zusammengestrichen worden, dass er sich entschloss, die Musik ohne Lyrics herauszubringen. Das war seine subtile Art von Protest.

Bedeutender als der Protest gegen das Regime ist aber die Verbundenheit des Musikers mit Minas Gerais, jenem hügeligen Land, in welchem Gold und Diamanten geschürft werden und dessen Städte mit Juwelen des brasilianischen Barock prunken. Minas ist Milton, wird gesagt. Tatsächlich hat kein anderer Musiker das leichte Flair im Leben von Minas Gerais so eindrücklich in Musik umgesetzt.

Folklore und ein Requiem

Bis heute greift Nascimento immer wieder auch folkloristische Formen auf – etwa die Vierzeiler der sogenannten Toada. Das gilt beispielsweise für das Lied «Tristesse» auf dem Album «Pietà» (2004), eine von Oboen, Flöten, Klarinetten und Streichern umschmeichelte Preziose. Starke Impulse bezieht

er überdies aus der sakralen Musik aus den Barockkirchen von Minas. In seiner «Missa dos Quilombos», einem Requiem über den Widerstand entlaufener Sklaven im alten Brasilien, hat er 1982 die kirchlichen Litaneien mit afrobrasilianischer Rhythmik verquickt.

Heute erlebt Brasilien abermals eine politische Krise, das Land scheint tief gespalten. Über das Regime von Jair Messias Bolsonaro verliert Milton Nascimento zwar wenig Worte. Immer, wenn er zu diesem Thema befragt werde, sage er bloss: «Sehr sonderbar...» Grundsätzlich glaube er jedoch an die Macht der brasilianischen Jugend. «Als wir 1972 die «Clube da Esquina»-Alben aufnahmen, waren wir noch sehr jung, wir hatten zunächst Schwierigkeiten, unsere Platten herauszubringen, aber wir haben das schliesslich geschafft. Und auch heute gibt es in Brasilien noch ein Potenzial junger, kreativer Musiker, die sich für eine offene Kultur einsetzen werden.» Sollten diese eines Vorbilds bedürfen: Mit dem Repertoire des Clube da Esquina ist Milton Nascimento bis heute wegweisend geblieben.

Konzert: Zürich, Kaufleuten, 19. Juni.